STEPHEN MCQUOID

Die Gute Nachricht GUT weitergeben

EVANGELISATION.HEUTE

Inhalt

Vorwort 7

Über den Autor 10

Kapitel 1
Vier Geschichten aus der großen Geschichte . . . 11

Kapitel 2
Fußabdrücke der Menschheitsgeschichte 22

Kapitel 3
Mit der Warp-Geschwindigkeit zurechtkommen . . 41

Kapitel 4
**Wo waren die Christen,
als die Gesellschaft anfing zu bröckeln?** 51

Kapitel 5
Von der Randposition aus evangelisieren 63

Kapitel 6
Freundlich im Ton, klar im Inhalt 69

Kapitel 7
Wie man glaubwürdiger wird 84

Kapitel 8
An der Basis beginnen 92

Kapitel 9
Evangelisation im Alltag 113

Kapitel 10
Evangelisation konkret planen 129

Kapitel 11
Gute Argumente für echte Fragen 149

Kapitel 12
Leben in einer fremden Welt 173

Kapitel 13
Moralische und emotionale Altlasten 191

Kapitel 14
Abschließende Gedanken 211

Anhang
Sonderfälle 214

Buchempfehlungen 233

Nachwort zur englischen Buchserie 235

KAPITEL 1

Vier Geschichten aus der großen Geschichte

Eine kultivierte Muslimin

Es war ein heißer, langer Sommertag in Straßburg. Ich befand mich in der berühmten französischen Stadt, weil ich die IBCM, einen internationalen Missionskongress der Brüderbewegung, besuchte. Diese Konferenz findet alle vier Jahre statt und bringt Gemeindeleiter aus der ganzen Welt zusammen. Man redet über Themen wie Evangelisation, Kultur und den Zustand der Gemeinden. Ich sollte ein Seminar über die sogenannten „Neuen Atheisten" leiten und die Abschlusspredigt am Ende der Gesamtkonferenz halten.

Ich nehme sehr gerne an solchen Veranstaltungen teil. Nicht nur wegen der vielen positiven und ermutigenden Inhalte, die vermittelt werden, sondern weil man immer sehr interessante Menschen kennenlernt. Männer und Frauen, die mutig in verschiedenen herausfordernden Situationen in ihren Gemeinden dienen. An jenem Tag wurde ich jedoch von drei Faktoren abgelenkt. Erstens waren die Stühle furchtbar unbequem; zweitens gab es im Konferenzsaal keine Klimaanlage, was an diesem heißen Sommertag fast unerträglich war. Drittens sehnte ich mich danach, durch die Stadt zu bummeln, um diesen berühmten Ort zu erkunden. Es fiel mir schwer, mich auf die Konferenz zu konzentrieren.

Ich löste dieses Dilemma, indem ich mich kurz vor dem Mittagessen davonstahl und mit der Straßenbahn in die Straßburger Innenstadt fuhr. Die Stadt war genauso beeindruckend, wie die Reiseprospekte verheißen hatten. Die Ill, die mitten durch Straßburg fließt, umschließt die Altstadt von allen Seiten, was sie wie eine Insel erscheinen lässt. Der Stolz dieser UNESCO-Weltkulturerbestätte ist die Kathedrale, die mit ihrem 142 Meter hohen Nordturm seit 800 Jahren das Stadtbild dominiert. Das Straßburger Münster ist die sechsthöchste Kirche der Welt.

Da ich langsam hungrig wurde, suchte ich mir ein Restaurant in der Nähe des Münsters, wo ich satt werden konnte, ohne dass sich mein Geldbeutel allzu sehr leerte. Ich fand schließlich eins, das zwar beiden Kriterien nicht gerecht wurde, aber während der Haupt-Touristensaison die einzige Option war. Es war ein Bistro direkt an einem kleinen Platz um die Ecke des Münsters. Die Tische standen dicht zusammen, und so befand sich mein Tischchen direkt neben dem einer eleganten Dame, die ich auf Ende Fünfzig schätzte. Nachdem ich mein Mittagessen bestellt hatte, beschloss ich, mich der Dame kurz vorzustellen, allein schon deshalb, weil wir aufgrund der Enge quasi Tischnachbarn waren. Es entwickelte sich sehr schnell ein faszinierendes Gespräch.

Ich erfuhr, dass die Dame einen Tagesausflug machte. Eigentlich wohnte sie im benachbarten Deutschland. Sie war die Ehefrau eines türkischen Diplomaten. In wunderschönem Englisch erläuterte sie, dass sie zwar türkische Staatsbürgerin sei, aber fast ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht habe. Deshalb sah sie sich eher als Europäerin und weniger als Asiatin, wie sich manche Türken selbst lieber verorten. Sie war schon in ganz Europa herumgekommen und fühlte sich in einem westlichen kulturellen Umfeld am wohlsten. Drei Monate vor dieser Begegnung hatte ich ein Wochenende in Istanbul verbracht und erzählte ihr von meinem Besuch. Sie fragte mich nach dem Grund meines Besuches, und ich erzählte ihr, dass ich Christ sei und dort andere Christen getroffen hätte. Ich lag mit meiner Vermutung richtig, dass sie Muslimin war, und war gespannt darauf, wie sie

auf meinen Glauben reagieren würde. Zu meiner Überraschung freute sie sich, einen Christen kennenzulernen, und wollte gerne weiter über unsere unterschiedlichen Glaubensauffassungen sprechen.

Diese interessante Unterhaltung dauerte eine ganze Weile. Ich erzählte ihr, wie wichtig Jesus und seine Auferstehung sind und wie man Christ wird und Vergebung erlangt. Sie erzählte mir, dass es im Islam darum geht, dass man sich dem Willen Allahs unterordnet, und dass er die segnet, die ihm gehorchen und rein sind. Sie wollte gerne mehr darüber wissen, wie wir Christen den Islam wahrnehmen, und erwähnte in diesem Zug selbstverständlich auch die Kreuzzüge. Ich erklärte ihr, dass die Kreuzzüge überhaupt nicht das widerspiegeln, was Jesus lehrte, und er uns sogar gebot, unsere Feinde zu lieben. Sie äußerte Verständnis und sagte mir, dass sie großen Respekt vor Christen habe, und entschuldigte sich für den Mord an den drei christlichen Märtyrern vor einigen Monaten in der Türkei.

Das Gespräch ging noch weiter, und mir wurde bewusst, dass diese Dame ein Teil des Europas ist, in dem auch ich lebe. Sie war jemand, der Freiheit und Demokratie genauso liebte wie ich. Jemand, der wie ich an Religionsfreiheit glaubt, sich aber bewusst für den muslimischen Glauben entschieden hatte. Sie war alles andere als eine Extremistin; sie hörte gut zu, hatte einen scharfen Verstand und war eine gebildete Vertreterin des Islams. Sie war auch eine Person, die aufgrund ihres eigenen Glaubens das Evangelium ablehnte, weil sie glaubte, dass diese Lehre falsch sei. Diese Ablehnung war in keiner Weise aggressiv, feindselig oder unfreundlich – jedoch lehnte sie den christlichen Glauben ganz bewusst ab. Sie glaubte einfach nicht, dass Jesus der Sohn Gottes oder der Retter der Welt ist. Sie war eine moderne und kultivierte Europäerin, deren religiöse Weltanschauung genau das Gegenteil von dem vertrat, was ich als Christ glaubte. Ich bete heute noch für ihre Errettung, bin mir aber bewusst, dass der Heilige Geist an ihr wirken muss, damit sie versteht, dass sie Christus braucht.

Zwei moderne Dänen

Ich kann mich auch noch gut an ein Gespräch erinnern, das ich mit einem jungen Pärchen in Kopenhagen führte. Damals leitete ich ein Team von *Gospel Literature Outreach (GLO)*[2], und an jenem Abend führten wir eine Open-Air-Veranstaltung auf einer der belebtesten Straßen der Stadt durch.

Das Team bestand aus begabten und hochmotivierten Leuten. Sie konnten hervorragend singen und hatten einige richtig gute, niveauvolle Anspiele einstudiert. Wir hatten außerdem ein paar kurze Präsentationen vorbereitet, die jeweils mit einem persönlichen Zeugnis oder einer kurzen evangelistischen Botschaft endeten. Danach mischten wir uns unter die Zuhörer und versuchten, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Während dieses Missionseinsatzes lernte ich ein junges Pärchen kennen. Ich nenne sie Jacob und Hilda, wobei ich mir nicht sicher bin, ob ich mir ihre Namen richtig gemerkt habe. Sie sind repräsentativ für viele junge Dänen und junge Europäer allgemein. Ungefähr Mitte 20, gerade mit dem Studium fertig und am Anfang einer Karriere in der großen weiten Welt. Beide waren klug und hofften, schnell auf der Karriereleiter nach oben klettern zu können. Sie nahmen mit Sorge wahr, welche Auswirkungen der Kapitalismus auf die Welt hat, und blickten mit Mitgefühl auf die Ärmsten der Gesellschaft. Doch gleichzeitig genossen sie das Leben mit all den Vorzügen, die sie sich aufgrund ihres großzügigen Gehaltes leisten konnten, und setzten als selbstverständlich voraus, dass sie ein bequemes Leben im Wohlstand führen würden.

Das Pärchen war unverheiratet und hatte keine Heiratsabsichten, aber sie lebten zusammen und nahmen ihre Partnerschaft ernst. Sie gehörten zur dänischen Staatskirche, aber wie bei den meisten Dänen hatten das keine praktischen Auswirkungen auf ihr Leben. Sie hatten überhaupt keine Ahnung von der Bibel. Das Christentum unterschied sich in ihren Augen kein bisschen von

2 A. d. Ü.: Eine Missionsgesellschaft, die in Europa ihren Sitz in Motherwell (GB) hat.

anderen Religionen. Es war einfach eine der vielen religiösen Optionen für die Menschen unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Sie hatten grundsätzliche Zweifel an der Existenz Gottes und meinten, dass Gott, falls er überhaupt existiert, sehr schwer zu finden sei. Aber sie lehnten auch den Atheismus ab: Ein Atheist sei sich bei etwas zu sicher, bei dem man sich nicht sicher sein könne. Sie interessierten sich für spirituelle Dinge und vertraten einige quasi-religiöse Sichten, die schon fast an Aberglauben grenzten. Sie glaubten, dass sowohl gute als auch böse Mächte in der Welt am Werk seien und dass es wahrscheinlich eine Form des Lebens nach dem Tod gebe.

Ich sprach sie an, weil sie während eines unserer Anspiele gelächelt hatten und es ihnen offensichtlich gefallen hatte. Zunächst fragte ich sie, ob sie verstanden hätten, was wir mit dem Anspiel hatten aussagen wollen, und so begann eine interessante Unterhaltung.

Da ich aus Nordirland stamme, fällt es mir nicht schwer, direkt zum Kern einer Sache vorzustoßen. Schon nach Sekunden befand ich mich in einer Beschreibung der Sündhaftigkeit der Menschen und der Tatsache, wie sehr unser eigenwilliges Verhalten Gottes Ehre verletzt. Dann redete ich über Jesus und über seinen Tod am Kreuz, der, wie ich sehr deutlich machte, die einzige Lösung für unser Sündenproblem darstellte. Als Nächstes erklärte ich, wie das Werk Jesu am Kreuz alle unsere Sünde hinwegnehmen kann und uns so wieder mit Gott versöhnt. Zum Schluss erklärte ich, wie wunderbar es im Himmel sein wird und wie sehr ich mich darauf freue. Doch plötzlich wurde mir bewusst, wie einseitig das Gespräch bisher verlaufen war und dass ich den beiden gar nicht Gelegenheit gegeben hatte, auf das zu reagieren, was ich gesagt hatte. Aber ich war sehr froh, dass ich genug gesagt hatte, um sie von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen. Leider war ich im Irrtum.

Jacob und Hilda ließen sich nicht von meiner Evangelisationsweise abschrecken, aber überzeugt hatte ich sie auch nicht. Sie waren eher amüsiert, dass ein relativ junger Mann so

leidenschaftlich an etwas so Altmodischem und Kuriosem wie Glauben interessiert war. Aber meine Aussagen waren für sie nicht nachvollziehbar. Meine Beschreibung des Werks Christi und dessen Auswirkungen war für sie zu hoch und theologisch, weil sie gar nicht begriffen, dass sie unter einer geistlichen Not litten. Wenn man überhaupt etwas Sünde nennen könne, dann so etwas Furchtbares wie Kindesmissbrauch oder Mord. Ihre Ehe ohne Trauschein hätten sie niemals als sündhaft empfunden und sie konnten sich auch nicht vorstellen, dass ein vermeintlich liebender Gott so kleinlich sein könnte und irgendetwas in ihrem Leben als falsch bewerten würde.

Ihr Glaube und ihre Sicht von Gott waren sehr diffus. Sie wussten, dass viele Dänen der Meinung waren, dass die Wissenschaft die Notwendigkeit eines Glaubens an Gott abgelöst hat und dass man sich allgemein der Evolutionstheorie und dem philosophischen Naturalismus verschrieben hat. Jacob und Hilda legten eine gesunde Skepsis gegenüber diesen Denkrichtungen an den Tag und zogen es vor, nicht auf alle Fragen Antworten finden zu müssen. Da sie in einer durch und durch pluralistischen Gesellschaft aufgewachsen waren, meinten sie, dass jede Religion gleich richtig und wahr sei und dass nur Fanatiker etwas anderes vertreten würden. Aber es gab noch einen anderen Punkt. Es ging ihnen gut und sie lebten in einem Land, das ihnen ein soziales Netz zur Verfügung stellte, sollten sie mal in schwere Zeiten geraten. Zusammenfassend könnte man sagen: Sie hatten ein schönes, bequemes Leben, was zu einer großen geistlichen Gleichgültigkeit geführt hatte. Dass ich so eindringlich mit ihnen sprach, schien sie wenig zu beeindrucken.

Es war ein bizarrer Augenblick, als plötzlich ein Wolkenbruch herniederging und uns drei völlig durchnässte. Jacob und Hilda schien es nichts auszumachen, keinen trockenen Faden mehr am Körper zu tragen, also führte ich das Gespräch weiter. Ich erzählte ihnen, wie ich Christ geworden war und wie wunderbar es ist, eine Beziehung zum Schöpfer des Universums zu haben. Sie hörten auch wirklich interessiert zu, und Jacob sagte sogar:

„Ich freue mich sehr für dich, dass du für dich die Antworten auf deine Lebensfragen gefunden hast." Und er meinte das nicht als Scherz oder gar sarkastisch; es war ganz ehrlich. Aber als der Regen weiter niederprasselte, wusste ich, dass ich nicht nur mehr Zeit brauchen würde, um diesem Paar, das wirklich offen war, das Evangelium zu erklären, sondern dass ich auch eine ganz andere Herangehensweise brauchte. Die Botschaft des Evangeliums ändert sich nicht, aber die Art und Weise, wie wir diese Botschaft präsentieren, muss sich wie ein Zahnrad in die Fugen des kulturellen Weltbildes unserer Zuhörer einpassen.

Der engagierte Katholik

Eine dritte Begebenheit fällt mir ein, die in einem Fußballstadion stattfand. Ich habe einen Freund, der ein großer Fan der *Glasgow Rangers* ist. Er lud mich zu einem Spiel ein, und da ich selbst ein großer Fußballfan bin, nahm ich die Einladung begeistert an. Als wir auf unseren Plätzen saßen und auf den Einlauf der Spieler warteten, stellte mir Alan einen Studenten vor, der genau hinter uns saß. Alan ist engagierter Christ und hatte während der gesamten Fußballsaison samstags mit seinem Sitznachbarn über den Glauben geredet. Um nun ins Gespräch zu kommen, fragte er Gary, so hieß der Student, was er am letzten Abend gemacht habe. Gary antwortete etwas verlegen, dass er die Messe besucht habe. Was mich wiederum überraschte, weil die meisten *Ranger*-Fans zumindest auf dem Papier Protestanten sind, während die Fans des Erzrivalen *Celtic Glasgow* meistens römisch-katholisch sind. Einen Katholiken zu finden, der lauthals die *Rangers* anfeuert, ist in West-Schottland schon ein seltener Anblick.

Ich beruhigte Gary, indem ich ihm schnell erzählte, dass ich Christ bin. Es war offensichtlich, dass er sich von der ausgesprochen säkularen Gesellschaft unter Druck gesetzt fühlte, weil hier Glaube und Religion oft verachtet werden. Ich fragte ihn dann, warum er Katholik sei, und nahm an, dass er antworten würde, dass seine Eltern ebenfalls katholisch seien und er den Glauben

seiner Eltern übernommen habe. Seine Eltern waren auch katholisch, aber er erklärte mir, dass er bewusst Katholik sei, weil er glaube, dass das, was die katholische Kirche verkündigt, wahr ist. Ihm war dieser Glaube wichtig. Er interessierte sich für Geschichte und ihm war klar, dass es die katholische Kirche schon sehr lange gab, was die Glaubwürdigkeit dieser Kirche in seinen Augen erhöhte. Für ihn war sie die offizielle Stimme des Christentums. Er hatte großen Respekt evangelikalen Christen gegenüber, aber letzten Endes waren sie für ihn nur eine Abspaltung von der wahren Kirche. Gary gehört zu der schwindenden Gruppe von Menschen in Schottland und dem Vereinigten Königreich, die am katholischen Glauben festhalten. Aber auch wenn ihre Zahl abnimmt, bleiben sie doch bedeutend, genauso wie die Anhänger der orthodoxen Kirche in allen ihren Varianten. Diese historischen Kirchen halten an Glaubensbekenntnissen und Traditionen fest, die nicht immer mit der Schrift übereinstimmen. Ob es das Messopfer ist, die Beichte beim Priester oder die Marienverehrung – es gibt Bereiche, die die Kirchenmitglieder vom einfachen Glauben an Christus und seinem Tod am Kreuz weglenken. Und selbst wenn man sie mit biblischen Aussagen konfrontiert, verweigern sie den einfachen Glauben und halten an den historischen Überlieferungen der katholischen oder orthodoxen Kirche fest. Die Lehre der Kirche muss stimmen, weil sie historisch verbürgt ist.

Der überzeugte Atheist

Das letzte Gespräch fand während der Olympischen Spiele im Jahr 2012 auf den Straßen Londons statt. Ich war wieder einmal mit einem Team von GLO unterwegs. Wir wollten den Abertausenden von Besuchern dieses Mega-Events das Evangelium verkünden. Einmal führte ich die Gruppe zum *Ealing Broadway*. Wir wollten dort mit einem Freund von mir zusammenarbeiten, der Evangelist und Straßenprediger ist. Unsere Methode war simpel: Wir trugen eine Kiste an eine belebte Straßenecke ganz in der

Nähe des Bahnhofs und stellten uns abwechselnd auf die Kiste und predigten vor den an uns vorbeieilenden Menschenmassen. Nach jeder Kurzpredigt versuchten wir, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen.

Eines unserer Teammitglieder war eine 16-jährige junge Dame, die sehr überzeugend und einnehmend reden konnte. Ich stand ein paar Meter von ihr entfernt, um die Situation im Auge zu behalten. Ein Mann ganz in meiner Nähe machte zunächst einen interessierten Eindruck, fing dann aber an, sie wüst zu beschimpfen, als sie anfing, über Gottes Gericht zu sprechen. Ich ging schnell zu ihm herüber und fragte ihn, warum er so unhöflich sei. Er antwortete mit weiteren fantasievollen Beleidigungen und erklärte mir dann, dass er Atheist sei und alle religiösen Menschen hasse, weil sie alle ein Haufen Heuchler seien. Ich beschloss, mich nicht auf seine Wahrnehmung religiöser Menschen einzulassen, sondern erklärte ihm, dass ich einfach nicht genug Glauben hätte, um Atheist zu sein.

Das brachte ihn völlig aus dem Konzept, war er doch bisher davon ausgegangen, dass Atheisten die rationalen Menschen seien, während religiöse Menschen nur glaubten. Also fragte er mich, was ich mit dieser Aussage meinte. Ich antwortete ihm, dass es doch wohl einen Grund für die Existenz des Universums geben müsse und dass es, wenn man Gott aus der Gleichung herausstreicht, keine glaubwürdige Erklärung mehr gebe. Alles, was einem bleibt, wenn man sich dem Atheismus verschrieben hat, ist blinder Glaube. Dies führte zu einer langen Diskussion, von Evolution über *Intelligent Design* und menschliche Moralität bis hin zu religiösen Erfahrungen.

Mir wurde klar, dass dieser Mann, er hieß Charles, ein gebildeter und nachdenklicher Mann war. Er war äußerst belesen und interessierte sich besonders für Naturwissenschaften. Sein Denken war stark von bekannten Atheisten wie Richard Dawkins und dem verstorbenen Christopher Hitchens geprägt. Charles war gläubigen Menschen gegenüber weniger feindselig gesinnt, als es zunächst schien. Er glaubte jedoch an die Überlegenheit

der Wissenschaft. Religion habe mit Wunschdenken, Aberglaube und Glaube zu tun, während es in der Wissenschaft um Wahrheit und Fakten gehe. Diese Weltanschauung machte ihn dem Evangelium gegenüber verschlossen, denn alles, was man ihm sagte, wurde mit einer tiefsitzenden Skepsis betrachtet.

Konsequenzen für die Evangelisation

Diese vier Gespräche hätten in jeder Stadt Großbritanniens stattfinden können oder in jeder anderen europäischen Stadt. Wir leben in einer sehr komplexen Kultur mit vielen Weltanschauungen und Glaubenssystemen, in der jeder anders denkt. Deshalb müssen wir gründlich über das Thema Evangelisation und Evangelisationsmethoden nachdenken. Bevor wir das tun, möchte ich noch einige wichtige Vorbemerkungen machen.

Erstens geht es beim Thema Evangelisation nicht nur darum, was und wie wir etwas weitersagen, sondern es geht um das Wirken des Heiligen Geistes im Leben der Menschen, die unser Zeugnis hören. Wir sollten niemals denken, dass wir die letzte Verantwortung dafür tragen, dass andere diese Botschaft verstehen oder dass wir es „vermasselt" haben, wenn ein Gespräch nicht so verläuft, wie wir es uns wünschen. Der Heilige Geist ist souverän, und wir können darauf vertrauen, dass er unsere schwachen Worte benutzen kann, um Menschen von ihrer Sündhaftigkeit zu überzeugen.

Zweitens verstehen zwar manche Leute das Evangelium nicht, wenn wir es ihnen weitersagen, aber die Verkündigung ist trotzdem sehr wichtig und genau das, was sie brauchen. Jedes Mal, wenn ich anderen von meinem Glauben erzähle, werde ich selbst eindringlich daran erinnert, dass nur diese Botschaft das Leben von Menschen verändern kann und ihre einzige Hoffnung auf Rettung ist. Alle Schwierigkeiten bei der Verkündigung meines Glaubens haben mich nicht entmutigt oder denken lassen, dass ich den Menschen nichts zu sagen habe. Im Gegenteil, nach jeder schwierigen Erfahrung bin ich umso entschlossener, mich beim

nächsten Mal noch mehr zu bemühen, weil ich mehr denn je von der Wahrheit und Notwendigkeit des Evangeliums überzeugt bin.

Drittens macht es mich demütig, wenn ich darüber nachdenke, dass Gott diese großartige Botschaft so einfachen Menschen wie mir anvertraut. Es gehört zu den erstaunlichen Tatsachen des Christentums, dass Gott diese Botschaft von gewöhnlichen Frauen und Männern verkündigen lässt. Somit haben wir die bedeutende Aufgabe, wenn auch nicht die letzte Verantwortung, alles zu tun, was wir können, weil Gott sich entschieden hat, durch uns zu wirken.

Schließlich werde ich daran erinnert, dass sich die Botschaft des Evangeliums nicht verändert und für jede Generation kraftvoll bleibt, dass sich jedoch die Art und Weise, wie wir diese Botschaft verkündigen, den unterschiedlichen Orten und Zeiten anpasst. Wir leben nicht mehr im Gestern. Wir leben im Heute, in einer sich rasant verändernden Welt, die sich immer schneller neu erfindet und damit den Evangelisten ständig vor neue Herausforderungen stellt. Wir müssen intensiv darüber nachdenken, was wir sagen wollen und wie wir es sagen. Darum geht es im Rest dieses Buches, und ich hoffe, dass es dir weiterhelfen wird.

? ZUM NACHDENKEN

1. Denke über Gespräche nach, die du mit Nichtchristen geführt hast. Welche Wahrheiten waren besonders schwer zu vermitteln und warum?
2. Wenn du von deinem Glauben erzählst, welche Fragen oder Einwände findest du am schwierigsten zu beantworten und warum?
3. Beschreibe die Weltanschauung deiner nichtchristlichen Kontakte und erkläre, wie man diesen Menschen klarmachen kann, dass das Evangelium wichtig für sie ist.